„Wat und?“ bollerte Peter los. „Du mußt mir meine Olle mal wiedersehn. Das verlangt schon das Geschäft. Wenn die Crew bei uns kaufen soll, muß man auch kaufmännisch denken, Jenny. Mal ein' trinken, 'ne Runde ausgeben und so ...“

Nun aber hätte man Jenny mal sehen sollen, wie sie die Bratpfanne auf den Herd knallte, die dicken Arme in die Hüften stemmte und kreischte: „Ha! Schönes Geschäft! Saufen willste wieder! Weiter nischt. Wat die Dir bringen, bringste viermal wieder weg. Ich kenn Dir doch genügend ... Und überhaupt: wat geht Dir mein Geschäft an? Jawoll! Kiek man nich so dusselig! Mein Geschäft! Du hast Dir da bloß reingesetzt, reißt die große Klappe auf und jagst den ganzen Verdienst durch die Kehle. Wat biste überhaupt, hä? Soll ich sagen, wat Du biste? Soll ich Dir erst unter die Nase reiben, wat Du für ein ganz gemeiner, hergelaufener ...“

Peter hatte genug. Nein, er tat der Jenny nichts. Nö! Das wäre ihm selber zu dumm vorgekommen. Er hob sie einfach mit seinen kräftigen Armen hoch, so daß Jenny gar nicht mehr dazu kam, ihm etwas unter die Nase zu reiben, ließ sie eine Weile gehörig zappeln und setzte sie dann — plumps! — auf den Küchentisch, daß die Teller und Tassen klapperten. Als er das vollbracht hatte, lachte er freundlich und sagte: „So, Jenny! Da bleibst Du jetzt 'ne Viertelstunde sitzen und muckst Dich nicht!“

Jenny muckste sich nicht. Ihr waren längst Sprache und Spucke weggeblieben. Peter drehte sich auf dem Hacken um, ging in den Laden, schüttete den Inhalt der Kasse in einen Pappkarton, klemmte die Schachtel arinend unter den Arm und machte sich auf den Weg in die Philadelphia-Bar. Dort, wo die alten Kameraden von der „Margarete“ längst versammelt waren, wurden Peter und seine Schachtel himmelhoch gefeiert, indes Jenny auf dem häuslichen Küchentisch nicht eine Viertel-, sondern eine ganze Stunde hockte, alle Männer der Welt verfluchte und ihren runden Kullertränen ungehemmten Lauf ließ ...

*

Nach drei Tagen kam Peter wieder an. Zwar enthielt die Pappschachtel, die er wieder mitbrachte, keinen Pfennig mehr, war aber dafür von der ganzen Crew der „Margarete“ mit schönen Grüßen und Randbemerkungen für Jenny vollgekritzelt worden. Und Jenny, die inzwischen gelernt hatte, daß nicht gut Kirschenessen mit Peter ist, sagte keinen Ton, als er ins Schlafzimmer ging, seinen Seesack unterm Bett hervorholte und zu packen begann.

Auch Peter war friedlich und sprach beinahe zärtlich zu ihr. „Siehste, Jenny: das mit dem Zigarrenladen ist ja doch nichts für mich. Ich geh nu wieder an Bord, und morgen schon fährt die „Margarete“ raus. In die Levante. Dann hast Du Dein' Laden wieder für Dich allein, und wir sehn uns bloß alle paar Monat' mal. Das ist für uns alle beide besser. Und weißt Du, Jenny“ — Peter schnürte den Seesack zu — „wenn ich dann wiederkomm, haben wir beide mehr voneinander!“

Jenny sagte noch immer keinen Ton, sondern heulte bloß. Als Peter aber die Mütze aufsetzte und den Seesack über die Schulter warf, trocknete sie ihre Tränen ab, langte in den Kleiderschrank und steckte ihm einen Zwanzigmarkschein zu. „So, Peter, denn reis' man los! Und ich wart denn auf Dir ...“

„Von Madrid in den Himmel ...“

Blick auf die spanische Hauptstadt. Von Walter Seydlitz-Barcelona

Es gibt eine angesehene Zeitung in Madrid, die ihre tägliche Lokalrubrik stolz überschreibt: „De Madrid al cielo ...“ Wo sonstwo bei ähnlicher Gelegenheit nur der nüchterne Name der Stadt erklänge, steht hier der Anfang eines südlich gefühlvollen Sprichworts: „De Madrid al cielo y en el cielo un ventanillo para ver a Madrid!“ Der Madrileno ist von seiner Stadt so eingenommen, daß er von Madrid allenfalls in den Himmel möchte, und im Himmel nur ein Fensterchen erfleht, um ewig auf Madrid zu schauen ...

Wir befinden uns nun nicht gerade im Himmel, aber trotzdem sind wir hoch genug gestiegen, um auf Madrid unter uns zu blicken. Man braucht dazu nicht enge Wendeltreppen und verstaubte Stiegen der Kirchtürme zu erklimmen, sondern läßt sich im bequemen Fahrstuhl bis ins letzte Stockwerk eines der großartigen Hochhäuser fahren, die das neue Madrid kennzeichnen. Da liegt die Hauptstadt dann unter uns, wie aus einem Himmelsfenster gesehen, und da lassen sich leichter die Maßstäbe zur Einschätzung dieser seltsamen europäischen Hauptstadt anlegen. Von hier oben geht der Blick hinweg über die Dächer und Turmspitzen bis weit in die Umgebung. Es ist nichts da als weite Steppe und ödes Gebirgsland, eine pflanzenlose Einsamkeit bis an die schneegekrönten Gipfel der rauhen Guadarrama. Nur Armut kann das Zeichen des Lebens hier sein, und dennoch ist — allen Gesetzen der Natur zuwider — mitten in der Oede eine glanzvolle Millionenstadt dem Himmel entgegengeklettert. Die Landwirtschaft der Umgebung kann diese Stadt nicht ernähren. Es gibt auch keine Industrie hier wie in Barcelona, Bilbao oder Saragossa. Es ist eines der spanischen Wunder, daß diese Stadt dennoch lebt, glänzend lebt ohne viel geschäftliche Betriebsamkeit.

Madrid war die Residenzstadt der prunkvollen spanischen Monarchie. Es wurde schlechtweg der Hof, „La Corte“, genannt. Und dieser Name ist auch heute noch in Uebung, da in Madrid die Republikaner regieren. „La Corte“ ist Madrid geblieben, die Regierungs- und Beamtenstadt, die von der Politik und der Verwaltung lebt. So pflegte man Madrid zur Zeit der Monarchie zu kennzeichnen: „Nach dem Thron Gottes der Thron des Königs von Spanien ...“ Dieser Ausspruch umschloß nicht nur die Tatsache, daß Madrid die höchstgelegene europäische Metropole ist — es liegt 650 Meter über dem Meeresspiegel ... Der Thron des Königs von Spanien war in der Tat eine prunkvolle Angelegenheit, und das mußte auf die Stadt abfärben. Die Republik hat darin keine großen Aenderungen vollzogen. Spanien ist das Land der Feudalen weltlicher und kirchlicher Macht geblieben, auch wenn viele von ihnen mit dem König (und mit ihrem Geld) in die Verbannung gegangen sind. So lebt Madrid weiter von der Politik und der Verwaltung, von der Regierung und ihren Geschäften, von den Geldern der Banken, die hier ihre prächtigen Zentralen haben, von den Renten der Großgrundbesitzer und den Gehältern und Pensionen der Beamten.

Es bleibt immer bewunderungswürdig, wie diese Stadt groß wurde. Vielleicht war es nichts als eine Königslaune, als Philipp II. Madrid in der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts zur Hauptstadt des Landes machte. Ausgerechnet hier, in der Oede Kastiliens, erstand die Hauptstadt, die nur in einer Hinsicht geeignet erscheint: Madrid ist der geographische Mittelpunkt Spaniens. Aber es entwickelte sich zur anerkannten Metropole des Landes und kann heute auch auf ein Prado hinweisen, eine der Kunststätten der Welt, die Madrid zum geistigen, kulturellen und historischen Mittelpunkt Spaniens machte. Die letzten Jahrzehnte, nicht zuletzt die Konjunkturjahre des Krieges, haben dem Ort wie allen spanischen Städten einen machtvollen Aufschwung gegeben. Ein neuer Stadtteil entstand in der Hauptstadt mit prunkvollen Geschäftspalästen, Vergnügungsstätten, Hochhäusern und glänzenden Fassaden. Und national ein Bekenntnis zum Geist: Im Osten der Stadt wächst, genial geplant, das Universitätsviertel heran — eine Stadt für sich auf einem Gelände, das für halb Madrid den Wohnraum geben könnte. Die Tradition eines Greco oder Velazquez, eines Goya oder Lope de Vega verpflichtet, und die kulturellen Verbindungen mit Lateinamerika, so hofft man, werden dereinst für einen breiten Zustrom von Schülern und Studenten sorgen. Noch mag freilich viel Wasser den Manzanares hinabfließen, bevor die neue Universitätsstadt fertiggestellt ist. In die Kühnheit der romanischen Gedankenwelt, die diesen Plan geboren hat, mischt sich auch hier das Phlegma des Orients. Und es hat dann die starke Hand eines Primo de Rivera gefehlt, unter dem der Bau in Angriff genommen wurde.

Die Menschen hier sind von der seltsamen Mischung romanischer und morgenländischer Prägung erfüllt. Ueberall findet das Ausdruck. Nicht zu Unrecht wurde gesagt, daß jeder Spanier einen Don Quijote und einen Sancho Pansa zu gleicher Zeit verkörpere. Diese beiden Dichtergestalten des unsterblichen Cervantes sind Spanien schlechtweg in der sonderbaren Verflechtung von Idealismus und Realismus, von Scheinwelt und Wirklichkeit, von poesievoller Schwelgerei und nüchternem Materialismus. So ist auch Madrid gezeichnet, so entstand die Stadt, und so entwickelte sie sich. Scheinwelt und Wirklichkeit begegnen sich in ihr wie in der Seele des spanischen Menschen.

Warburger Warte



Wöchentlich zweimal erscheinende
Unterhaltungsbeilage des Warburger Kreisblattes
die sich besonders der Pflege und Förderung des Heimatgedankens annimmt.

Geeignete Beiträge willkommen

Nachdruck der Originalbeiträge verboten

Schriftleitung: A. Schäfers, Warburg

Nr. 64 | **14. August 1935** | **9. Jahrgang**

Im grünen Wagen durch die Welt

Roman aus dem Zirkusleben von Paul Hain

(6. Fortsetzung)

Arheb.-Rechtsschutz: Drei Quellen-Verlag, Königsbrück (Bz. Dresden)

Was heute nicht ist, wird eben in einer Woche oder in vierzehn Tagen sein. Und in Zukunft wird sie dafür sorgen, daß Uli nie mehr allein Auto fährt. Was ist Bachwitz, so gut er auch aussieht, schon gegen Uli, der fast zwanzig Jahre jünger ist als er!

In einer Woche, Uli!

*

Und während in dieser Nacht im Palais Wieland die Musik einer erstklassigen Tanzkapelle tönt, Frauenlachen zwitschert und die Weingläser klingen, liegt Uli in seinem Krankenhausbett und denkt immer wieder: Wie soll das nun werden? Morgen wird Isa wiederkommen. Warum denn der Unfall? Nur eine Sinnlosigkeit des Zufalles? Oder nicht? Zwecklos, darüber nachzugrübeln. Was ist, das ist! Und irgendwie — so scheint ihm — ist die ganze Geschichte doch reichlich verfahren. —

Von 3 Uhr nachmittags ab ist Besuchszeit. Uli hat eine dunkle Unruhe in sich. Er sitzt aufgerichtet im Bett, draußen im Flur scharren die eiligen Schritte der Besucher vorbei, kaum daß es 3 Uhr ist. Jeden Augenblick denkt er, müßten leichte Schritte auch vor seinem Zimmer halt machen.

Ja — da sind sie. Sein geschärftes Gehör vernimmt das leise Kleiderrascheln — dann die Stimme der Schwester — ein paar Worte — die Tür geht auf —

Und dann weiß er, worum seine heimlichsten Gedanken eigentlich diese zwei Tage lang gekreist sind. Um dieses Mädchen da, das zögernd, im einfachen Reitkleid, sich dem Bett nähert. Eine feine Röte innerer, verhaltener Erregung liegt auf ihren Wangen, und in ihren Augen ist ein unwahrscheinlich helles und frohes Glänzen.

„Ria“, murmelt Uli leise und sehr beglückt, „Ria Roselli — Sie?“

Es ist ein völlig unwahrscheinliches Wiedersehen, und dennoch scheint es ihm in dieser Stunde ganz selbstverständlich, daß sie da vor ihm steht, ihm die Hand reicht und ihn anlächelt wie ein befangenes Kind.

„Ich las in der Zeitung von Ihrem Unfall, Herr von Rodern. Da bin ich heute hergeritten — es ist nicht weit —, und nun bin ich doch froh, daß es nicht so schlimm ist, wie ich nach der Zeitungsmeldung glauben mußte. Die Schwester erzählte es mir draußen schon.“

„Mir ist sehr wohl“, sagt Uli und hält noch immer ihre Hand fest. „Es ist wunderschön von Ihnen, daß Sie hergekommen sind.“

Sie steht in ihrer geschmeidigen Schlankheit dicht neben ihm. Und erst jetzt, da sie wirklich hier in diesem karbolriechenden Krankenzimmer steht, neben dem Mann, den sie vor zwei Tagen zum erstenmal gesehen hat, wird es ihr bewußt, daß sie wie unter einem geheimnisvollen Zwang gehandelt hat, und eine heiße Röte steigt ihr ins Gesicht.

Kann Uli Gedanken lesen? Jedenfalls streicht er mit leiser, inniger Zärtlichkeit über die kleine, schmale Hand und sagt:

„Ja, es gibt so was, Ria Roselli, so was, was die Dichter mit ‚auf den ersten Blick‘ umschreiben — ja. Sehen Sie, ich hätte neulich nicht fahren sollen. Und der Unfall ist wohl nur darum geschehen, weil ich nicht von Ihnen weg sollte.“

Sie nimmt auf dem Stuhl neben dem Bett Platz.

„Erzählen Sie, Ria, von sich. Wenn ich Sie bitten darf? Sie heißen bestimmt nicht Roselli, nicht wahr? Und es ist da gewiß noch so manches, was ich wissen muß. Warum treten Sie mit der Maske auf? Und wie sind Sie zum Zirkus gekommen? Zu diesem Zirkus? Sie müssen mir das alles erzählen. Und wo, in welchem Nest, sind Sie jetzt? Verzeihen Sie, ich frage viel.“

Da muß Ria Roselli leise auflachen.

„Ja, es ist ein bißchen viel auf einmal. Wo soll ich beginnen? Bei meinem Namen? Roselli — ein Künstlername natürlich. Und wer ich in Wirklichkeit bin?“

Ihrer beiden Blicke liegen ineinander.

„Es muß vielleicht doch nicht jetzt sein“, sagt Uli. „In drei Tagen bin ich hier heraus. Wo finde ich Sie?“

Sie nennt den Namen des Dorfes, wo der Zirkus Rinaelnak heute seine Eröffnungs- und Galavorstellung

geben wird. Ihr ist, als gäbe sie schon damit ein Stück des Geheimnisses preis, das um sie hängt.

Uli murmelt den Namen ein paarmal vor sich hin, um ihn sich fest einzuprägen. Dann fragt er hastig:

„Und welcher Wind hat sie zu diesem dicken Zirkusdirektor geweht, Ria?"

„Also doch sehr neugierig? Soll ich's Ihnen wirklich verraten?"

Aber sie kommt nicht dazu, denn die Stunde will es anders. Sie haben beide gar nicht gehört, wie sich die Tür wieder geöffnet hat und jemand eingetreten ist. Dieser Jemand ist niemand anderes als — Isa Wieland.

Und erst in diesem Augenblick, da Isa erstaunt, mit hochgezogenen Augenbrauen nähertritt, fällt es Uli ein, daß er ja eigentlich auf sie gewartet hat und nicht auf Ria Roselli.

„Oh, da störe ich wohl?" sagt Isa fragend, und ihre Stimme hat einen unguten Klang, in dem in dieser Minute nicht viel Weichheit ist.

Ria Roselli hat sich mit einem Ruck von ihrem Stuhl erhoben. Sekundenlang sehen sich die beiden Frauen an. Uli hat sich sofort gefaßt.

„Eine Dame meiner Bekanntschaft, Isa, die von meinem Unfall in der Zeitung las, und — darf ich bekannt machen? Fräulein Ria Roselli — Fräulein Wieland."

So, mehr weiß er im Augenblick auch nicht zu sagen.

Isa zwingt ein Lächeln hervor und mustert Ria von oben bis unten. Reitdreß? Im Reitdreß ins Krankenhaus? Und — Roselli? Wonach klingt denn das?

„Wohl — Artistin?" entfährt es ihr wie von selbst und sieht sehr deutlich die frische, so gar nicht retuschierte Schönheit dieses Mädchens und ahnt mit dem Instinkt der Frau, die Gefahr wittert, daß es mit dieser Ria Roselli etwas Besonderes auf sich hat. Die antwortet lächelnd:

„Sie haben ganz recht. Ich bin Zirkusreiterin."

„Oh! Aber du hast mir nie von dieser Dame erzählt, Uli. Wie interessant — Zirkusreiterin! Darf man fragen?"

„Bitte. Im Zirkus Ringelnatz", sagt Ria bereitwillig und hat ein ganz kleines ironisches Zucken um den Mund.

Isa Wieland schüttelt den Kopf

„Nie gehört. Ringelnatz? Ich weiß nicht ..." Und plötzlich zu Uli hin: „Du hast merkwürdige Bekanntschaften, mein Lieber. Du wußtest doch, daß ich komme. Ich verstehe wirklich nicht ..."

„Ich will natürlich nicht länger stören", sagt Ria Roselli und nickt Uli ernst und fast traurig zu. Aber der greift nach ihrer Hand, bevor sie es hindern kann.

„Es bleibt dabei", murmelt er. „Und — ich danke Ihnen, daß Sie kamen."

Ria Roselli nickt leicht zu Isa hin und geht schnell an ihr vorbei aus dem Zimmer. Isa Wieland legt die Blumen, die sie mitgebracht hat, achtlos beiseite.

„Nun sag' mal, Uli, was bedeutet denn das? Ich bin chokiert! Natürlich hast du dir doch diese hergelaufene Zirkusreiterin herbestellt gehabt. Oder soll ich etwa glauben —"

Er unterbricht sie:

„Allerdings, du darfst ruhig glauben, was ich vorhin sagte. Die Dame las von dem Unfall in der Zeitung — sie — sie gastiert hier in der Nähe — ja."

Isa Wieland hebt hochmütig die Schultern.

„Also eine ehemalige Liebste, wie?"

„Isa!"

„Ach was, das sah man ihr doch an. Tu nur nicht so. Ich hätte nicht geglaubt, daß du in dieser Hinsicht auch nicht besser bist als alle andern."

Sie schnippt mit dem Finger.

„Du scheinst wirklich vergessen zu haben, wer ich bin. Und was du mir zu danken hast! Jawohl — zu danken! Als kleinen Inspektor habe ich dich kennengelernt! Ich darf wohl verlangen, daß du nicht vergißt, wie du zu einem leitenden Posten bei den Wieland-Werken gekommen bist, mein Lieber!"

Uli hat sich steifer aufgerichtet. Er kneift die Augen ein bißchen zusammen, als er die Erregte anblickt und nun antwortet:

„Ich werde es in der Tat auch nicht vergessen, Isa. Ich danke dir, daß du mich daran erinnert hast."

Er will noch etwas hinzufügen, schluckt es aber runter und läßt sich in die Kissen zurückfallen. Es ist schließlich doch nicht der rechte Ort und die richtige Stunde für eine Auseinandersetzung. Also nur ruhig Blut, Uli.

Es wird dann eine ziemlich einsilbige Unterhaltung. Isa berichtet noch einiges von dem gestrigen Fest zu Hause, und nach einer halben Stunde verabschiedet sie sich. Sie kann die Karbolluft in der Krankenstube nicht vertragen und behauptet, Kopfschmerzen zu haben.

„Morgen kann ich leider nicht kommen, Uli, ich habe eine wichtige Besprechung mit der Schneiderin. Aber übermorgen."

„Da werde ich hier schon raus sein. Ist ja alles wieder in Ordnung. Nein, nein, bemüh' dich nicht."

„Ich hole dich selbstverständlich mit dem Wagen ab. Keine Widerrede. Und — ja — das andere wollen wir also vergessen", setzt sie mit einem Anflug von Lächeln hinzu.

Danach hat sie noch mit dem Arzt Gustls wegen zu sprechen, erledigt das Finanzielle für ihn, der ja noch einige Wochen hier zubringen muß, und ist froh, als sie wieder nach Berlin zurückfahren kann.

*

Uli verläßt nicht übermorgen, sondern schon am nächsten Tage das Krankenhaus, nachdem er sich von Gustl kameradschaftlich verabschiedet und ihm alles Gute für die Zukunft gewünscht hat. Er muß sich ja verteufelt zusammenreißen, um Haltung zu bewahren, denn die Gelenke sind noch lange nicht so in Schwung, wie er sich das gedacht hat, und die verschiedenen Pflaster und Binden am Körper sind auch nicht angenehm. Aber das wird ja wohl Gott sei Dank von Tag zu Tag besser werden.

Und so spaziert er denn etwas steif aus Potsdam, der schönen Stadt, heraus und wandert schnurstracks die Chaussee entlang, die zu dem Nest führen muß, das der Zirkus Ringelnatz zur Zeit beglückt.

Der laue, zärtliche Maiwind weht über die Wiesen her, und es ist eine ungeheure Sehnsucht in Ulis Herzen. —

*

Im Zirkus Ringelnatz wird geprobt. Das ist ja hier eigentlich nicht üblich, aber seitdem die Ria da ist, ist es auch in dieser Hinsicht ein bißchen anders geworden. Die meiste Ausdauer hat allerdings immer Ria, und Jack Bill wird nicht müde, ihr mit seiner reichen Erfahrung beizustehen.

Ja, da ist nun diese Idee von einem artistischen Duett, die er ihr mit verhaltener Begeisterung entwickelt hat und die Ria nun nicht mehr losläßt: Sie, die als Else in kühnen Saltos durch die Luft fliegt, sich vor einem verliebten Pierrot auf den Rücken des jagenden Pferdes flüchtend, während Pierrot sie plump und ungestüm zu greifen versucht, nach manchen mißglückten Versuchen den Schweif des Pferdes erwischt, sich ein Stück schleifen läßt und dann — nun vollkommener Akrobat — von dem Schwung kopfüber auf das Pferd geschleudert wird und so die Geliebte triumphierend erreicht, um mit ihr seine tollen Freudenkapriolen auf Felix auszuführen und in einem halsbrecherischen Schlußtrick aus der Manege zu sprengen.

Ria übt einige neue Sprünge für diese Nummer, die vielleicht — vielleicht einmal Wirklichkeit werden kann. Jack Bill hält die Longe, an die sie sich vorsichtshalber befestigt hat. Sicher ist sicher.

Charles und Peter und Pia und Little Gnom sitzen auf den Bänken und sehen zu. Alfons, der Schlangenmensch, hockt in einer unmöglichen Stellung auf dem Manegenrand, Kopf zwischen den Beinen, und sieht sich die Probe sozusagen von unten an.

Ria sieht wie ein schlanker, sehniger Knabe in ihrem Trainingsanzug aus. Sie hat gerötete Wangen, ist manchmal fast außer Atem, aber immer wieder klingt ihr „Hepp-Hepp" vor einem neuen Sprung, und Felix trabt ergeben, mit leicht gespitzten Ohren, in die Runde. Nicht so einfach, einen doppelten Salto — um den handelt es sich heute — zu lernen. Um blaue Flecke kommt man da nicht herum. Und die Trainingsburen sehen schon lieblich aus vom Manegensand.

Da schreit Pia, der Rotkopf, Hurra! Und Peter brüllt vergnügt mit. Charles ist stumm vor Begeisterung, und Alfons hopst wie ein Frosch aufgeregt hin und her. Jack Bill lacht über das ganze, pergamentene Gesicht. Was ist geschehen?

Ria hat zum erstenmal den doppelten Salto von Felix Rücken herunter geschafft! Ein bißchen taumelig steht sie da, hat Mühe, das Gleichgewicht zu halten, aber — sie steht! Und wenn auch noch das Blut in ihren Schläfen saust und die Kniegelenke zittern, so ist doch ein starkes Glücksgefühl in ihr. Der erste doppelte Salto! In ein paar Wochen wird sie ihn wie geschmiert können.

„Schluß, Ria", ruft Jack Bill. „Für heute genug."

Sie nickt aufatmend und blickt plötzlich wie erstarrt zum Zelteingang, in dessen Falten — Uli steht und leicht in die Hände klatscht. Er hat gerade noch ihre letzte Leistung sehen können.

„Bravo", sagt er und lächelt.

„Danke", nickt sie strahlend und macht einige Schritte auf ihn zu.

Auch die andern haben ihn jetzt bemerkt. Charles zieht eine wütende Grimasse. Uli grüßt höflich in die Runde. Dann streckt er Ria die Hand hin.

„Entschuldigen Sie, wenn ich hier so eindringe. Es hat mich jedenfalls niemand daran gehindert. Und da bin ich also."

„Aber Sie sollten doch noch ..."

„Es war Zeit, daß ich aus der Matratzengruft rauskam. Ich hab's da nicht mehr ausgehalten. Ich mußte zu Ihnen."

Sie sieht verlegen an sich herunter. Der einfache, reichlich bestaubte Kittel — Staub im Gesicht, an den Händen.

„Das macht gar nichts", sagt Uli und fühlt in diesem Augenblick keine Pflaster und Bandagen. Er ist restlos zufrieden mit sich. Jack Bill hat Felix angehalten und führt ihn hinten zum Zelt hinaus. Pia blickt aufgeregt zu dem Unbekannten hinüber und stößt ihren Peter in die Seite.

„Du, die Prinzessin hat einen Freund. Was sagste dazu?"

Peter lacht.

„Warum soll sie nicht? Sei nicht neidisch, du bist ja verlobt."

(Fortsetzung folgt)

Der ewige Matrose

Skizze von Herbert Lestiboudois

Peter Röhrs, seit zwanzig Jahren Vollmatrose, ohne große Aussichten, es jemals in der Seefahrt zu etwas zu bringen, schlenderte den Kirchenmauerkai entlang und pfiff vor sich hin.

Die Treppe zum Fährdampferponton sprang er, immer zwei Stufen auf einmal, polternd hinunter, legte dann die Hände in Trichterform vor den Mund und rief mit mächtiger Stimme über das Wasser: „Margarete, ahoi!"

Von jenem Dampfer, dem der Ruf galt, löste sich ein Boot, das der Wachmann mit bedächtigen Armschwingen mählich der Anlegestelle entgegenwriggte. Dort angekommen, stieg Peter ein, plazte sich auf die Bootsbank und ließ sich zum Schiff hinüberfahren.

„Alles in Butter?", fragte der Mann am Riemen.

„Klar!" sagte Peter, streckte die Beine lang aus und lachte breit. „Ich hab abgemustert, gleich meine Heuer vom Büro geholt und brauch jetzt bloß noch meine Klamotten zu packen. Dann hau ich ab!"

„Nana", meinte der andere, „wenn man alles gut geht ..."

Peter setzte eine ungeheuer selbstsichere Miene auf. „Quatsel nicht lange, Hannes! Wird schon gut gehn. In vier Wochen heirate ich die Jenny — und sitz in meinem eignen Laden. Als Fantje ist nichts mehr zu hol'n. Schiet an Seefahrt!" —

Sie erreichten die „Margarete" und kletterten über die Strickleiter an Bord. Ihre Schritte knallten laut auf die stählernen Deckplatten.

Im Logis wurde Peter mit großem Hallo empfangen. Die nicht abgemusterten Kameraden umringten ihn lärmend und schütteten ihre Späße und Anzüglichkeiten über den Heiratskandidaten aus.

Peter aber winkte gleichmütig ab und stopfte Stück für Stück seiner Habseligkeiten in den Seesack. Als er damit fertig war, zog er aus der großmächtigen Brusttasche eine stattliche Schnapsflasche ans Licht, äugelte verliebt damit und stellte sie — patz! — mitten auf den Tisch. So war Peter nun mal!

„Jetzt wird noch einer verlötet", sagte er genießerisch, „und dann, Kinnings: ab durch die Mitte!"

Zweimal ging die Flasche reihum von Mund zu Mund. Für eine dritte Runde wollte der Inhalt nicht reichen.

„Schade!" gluckste Hannes und wischte sich die Lippen.

„Wat heißt hier schade, old Whisky-Hannes?" grinste Peter und langte in die andere großmächtige Brusttasche. „Wenn Ihr Schnapstrumps meint, Peter läßt sich nicht lumpen, dann habt Ihr eine verdammt niederträchtige Meinung von mir!" — Sprach's und stellte eine zweite Flasche auf den Tisch. Das war wieder mal ganz Peter Röhrs!

Als dann auch diese Flasche ihr Leben ausgehaucht hatte, schulterte er den Seesack und stapfte hinaus. Die ganze Crew blatte ihm jubelnd.

Bei der Strickleiter warf Peter seinen Seesack über Bord, so haarscharf gezielt, daß er mitten im Boot landete und der Kahn ob dieser unverhofften Last lustig Polka tanzte. Das Abschiednehmen ging kurz und schmerzlos vor sich: „By, by!" und „Mach's gut!" und „Gib der Jenny Saures!" — Das waren so die Worte. Und die Versicherung die ganze Crew würde natürlich ihren Bedarf an Rauchwaren vor jeder Reise im Peters zukünftigem Zigarrenladen kaufen, buchte er als erstes kaufmännisches Verdienst auf sein Konto.

*

Peter hatte die Jenny geheiratet. Vor zwei Wochen war die Hochzeit vom Stapel gelaufen. Und noch drei Tage nachher hatte der frischgetaufte Ehemann und Zigarrenladenbesitzer einen Dunst, der nicht von Pappe war.

Was soll man groß über Jenny sagen? — Sie war rundlich, klein von Gestalt, mit Pausbacken und giftig blondem Bubikopf gesegnet, rasch mit dem Wort und — nicht zu vergessen — ehemalige Witwe. Peter konnte man keineswegs ihre erste Liebe nennen. Das aber beruhte auf Gegenseitigkeit.

Der Laden des Ehepaares Röhrs lag in einer Nebenstraße der Hafengegend. Nicht eben üppig — immerhin: man konnte zufrieden sein. Allerlei Seemannsvolk ging ein und aus, mancher Hafenarbeiter.

Die Sache ließ sich recht gut an. Jenny umhegte ihren Eheherrn und hielt vorerst ihre rasche Zunge im Zaum. Peter indes stand hinter dem Ladentisch, wo er sich allerdings ausnahm, als hätte ihn eine Bö mit Windstärke 11 zufällig dahin verschlagen, verkaufte „Sechs Juno" oder „Zwei leichte Zigarr'n zu'n Groschen" oder „Ein Paket Blinkfüer", machte mit diesem und jenem Kunden seinen kleinen Redetörn und — kassierte. Das Kassieren brachte ihm noch den meisten Spaß. Wenn das Geld ordentlich klimperte, bekam er sogar leichtsinnige Anwandlungen. Er sah im Geiste ganze Schnapsgalerien und eine feucht-fröhliche Seemannscrew in der Philadelphia-Bar ... Doch, wir wissen es ja: so war Peter nun mal! —

Die Zeit verging. Und damit fand auch Jenny allmählich ihre spitze Zunge wieder. Das paßte nun Peter ganz und gar nicht. Das gab dann ebenso heftige wie komische Auseinandersetzungen, die noch regelmäßig damit endeten, daß Peter in die Ladenkasse griff, eine Handvoll Geld an sich nahm, die Mütze überstülpte und abtrudelte. Nachts wankte er dann blau dem ehelichen Schlafzimmer entgegen.

Jaja! Die Zeit verging ... Und der Ehe, stellte sich heraus, war Peter auf die Dauer nicht gewachsen. — Eines Tages kam er zu Jenny in die Küche. „Du", sagte er, „die Margarete ist wieder da ..."

„Na, und?" fragte sie böse.